

**Zeitschrift:** Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung  
**Band:** 2 (1846)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Anziehung des Gleichartigen in der menschlichen Seele  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-866019>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Anziehung des Gleichartigen in der menschlichen Seele.

---

Wir haben gefunden, daß von Allem, was die Seele mit einiger Vollkommenheit in sich aufnehme, eine Spur oder Angelegtheit zurückbleibe. Nun sehen wir z. B. eine Blume zum zweiten oder zehnten Mal und haben doch nicht zwei oder zehn Vorstellungen davon, sondern nur eine immer stärkere, je öfter wir diese Blume wahrgenommen haben. So wenn wir ein Lied zum zweiten oder zehnten Mal hören, erinnern wir uns nur dieses einen Liedes, aber viel klarer als das erste Mal. Oder wer weiß nicht, wie Gefühle, Neigungen u. s. f. in dem Maße zunehmen, als sie öfter in uns gebildet werden? Dieses Stärkerwerden wäre nicht möglich, wenn nicht alles Gleichartige in der Seele gleichsam zusammenfließen und so sich mit einander verbinden würde. Es ist diese Anziehung des Gleichartigen ein allgemeines und sehr weitgreifendes psychisches Gesetz, welches Beneke so ausspricht: „Gleiche Thätigkeiten und Angelegtheiten der menschlichen Seele und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit streben mehr oder weniger sich mit einander zu vereinigen.“ Daraus erklärt sich leicht, warum irgend eine Wahrnehmung, ein Gefühl u. s. f. durch Wiederholung in uns stärker wird und daß diese Verstärkung unserer Seelenkräfte die Bedingung aller Klarheit des Erkennens, aller Innigkeit des Empfindens und aller Kraft des Willens ist. So wenn ich z. B. einen Satz lese oder höre, bleibt davon eine Spur oder Angelegtheit in meiner Seele; aber sie ist so schwach, daß ich kein oder nur ein dunkles Bewußtsein darüber habe. Höre oder lese ich ihn aber zum

zweiten Mal, so vereinigt sich nun die neue Spur mit der schon gebildeten und nun muß mein Bewußtsein von jenem Satz schon doppelt so stark sein als das erste Mal, und wenn ich den Satz zehn Mal höre oder lese, natürlich zehn Mal so stark oder zehn Mal klarer als im Anfang, weil wie gesagt und wie jeder an sich selbst bemerken kann, jede neue Spur sich mit den schon vorhandenen gleichen vereinigt. Es hat dieses Gesetz auch jeder Lehrer immer schweigend vorausgesetzt, wenn er zum rechten Verständniß für nöthig hielt, das einmal Gelehrte nochmal und mehrmal zu wiederholen. Und jedermann sieht es voraus, der irgendwie die Macht der Gewohnheit anerkennt.

Nehmen wir einmal an, das Gesetz, daß sich alles Gleichartige in der Seele gegenseitig anziehe, sei nicht in uns. Wie müßte es denn auch in uns aussiehen? Himmel, welch' ein Durcheinander! Wir wissen ja, Alles, was in unserer Seele ist, kam ursprünglich von den Reizen der Außenwelt als Spur in dieselbe. Nun aber überschüttet uns die Außenwelt jeden Augenblick mit Reizen und mit Reizen der verschiedensten Art. Das Kind sieht da etwas Grünes, dort etwas Rothes, Blaues u. s. f.; da Eckiges, dort Rundes; jetzt hört's die Stimme der Mutter, daneben die der Magd, der Geschwister, des Vaters; es hört singen, Klavier spielen, läuten — und von all' dem bleibt ihm eine Spur — welches Chaos von Spuren! So leer wäre es auf diese Weise in den Köpfen nicht, wie es im Anfang war, als Gott Himmel und Erde schuf, aber wohl so dunkel und wüst. Wie sollte das Kind so die Stimme seiner Mutter unterscheiden lernen? Entweder wäre jede Spur vereinzelt, — dann aber müßte schon die erste und folglich jede bewußt werden oder aber nie eine; — oder aber es vereinigten sich nicht nur die gleichartigen, sondern alle ohne Unterschied mit einander, wenigstens die zusammen, welche durch den gleichen Sinn aufgenommen sind, und somit wäre in uns alles durch einander oder doch alles, was wir gesehen, gehört hätten u. s. f. unter sich. Aber wie nach der Schöpfungsgeschichte Gott dadurch das wüste Chaos in schöne Ordnung auflöste,

dass Finsternis von Licht, — und Wasser von Land sich schied und das Gleiche sich zusammensetzt, so wird nach dem nämlichen Gesetz, dass das eben Gleiche mit dem Gleichen sich vereinigen soll, auch Licht und Ordnung in unserer Seele.

Aber noch mehr. Wenn, wie wir uns früher überzeugten, der Seele gar nichts Substanzielles, also kein Begriff, kein Grundsatz und sonst kein Satz, keine Tugend und kein Laster, eben gar kein Ding angeboren ist und Alles, was in der mehr ausgebildeten Seele sich findet, ursprünglich aus den von den Urvermögen aufgenommenen Reizen der Außenwelt hergeleitet werden muss, woher kommen nun denn der Seele die Begriffe, Urtheile, Ideale, Strebungen u. s. f.? — denn gewiss kann die Außenwelt nicht in uns hineingeben, was sie selber nicht hat — und wo hätte sie Begriffe und Urtheile oder Gutes und Böses? Nirgends! In der äußern Welt ist nichts gut und bös — es ist nur und wirkt als Reize auf uns, aus deren Zusammenbildung — wohin eben auch die Anziehung des Gleichartigen gehört — das Gute und Schlimme entsteht, wie wir später nachzuweisen haben. Und statt der Begriffe, d. h. Gesamtvorstellungen gibt uns die Außenwelt nur einzelne Vorstellungen, z. B. von Rosen, Nelken, Lilien — oder an Kohle, Ruß, Tinte, Rabe, — oder wir sehen den Menschen gehen, tanzen, springen, den Vogel fliegen, den Fisch schwimmen, Wagen und Schiffe fahren u. dgl.; aber der Begriff „Blume“, „schwarz“, „sich bewegen“ ist nicht mit einer jener Anschauungen gegeben, sondern er wird aus allen zusammengehörigen einzelnen Anschauungen durch die Anziehung des Gleichartigen gebildet. So kommt einem ganz unwillkürlich das Schwarze in Sinn, wenn man Kohle, Tinte, Ruß, Rabe nur nennt. Warum gerade das Schwarze, nicht etwa das Flüssige oder Schreib- und Brennmaterial oder Vogel? Einfach darum, weil diese letzteren Vorstellungen in den vier genannten Gegenständen jede nur einmal vorkommen und unter sich einander ungleich sind, also nicht zusammenfließen, da hingegen „schwarz“ als das Gleichartige nach dem Gesetze de-

Anziehung sich vereinigt. Dann ist's ja ganz natürlich, daß diese mehrfach gegebenen und zu einem Bewußtsein zusammengefügten Elemente stärker sein müssen, als die damit nur einfach vorkommenden. Daher ist's eben so natürlich, daß neben diesem stärkeren Gleichartigen das schwächere Ungleichartige so zu sagen nicht aufkommt, daß man daran nicht besonders denkt. Das ist nun der Hergang der Begriffsentstehung oder, da der Verstand doch nur so weit geht als die Begriffe, auch der des Verstandes.

Der Begriff wird immer um so klarer, je mehr nach und nach solche einfache Spuren aus verschiedenen Anschauungen sich vereinigen und von diesen gleichsam sich ablösen. Denn wie wir schon wissen, liegt in jeder einzelnen Anschauung verschiedenes, z. B. in der Kohle auch das Echte, das Verbrannte oder zu Brennende u. s. w. Natürlich bilden sich diese auch zu Begriffen aus, sobald durch andere Anschauungen Ähnliches gewonnen wird. Nach dem gleichen Gesetze der Anziehung muß sich, wenn einmal die Begriffe schwarz, weiß, roth, blau u. s. f. gewonnen sind, aus diesen selber der Begriff „Farbe“ bilden und aus dem Echten, Runden u. s. f. der Begriff „Gestalt“, „Form“, aus denen von Holz, Stein, Eisen u. s. f. „Stoff“; — dann aus Farbe, Form, Stoff etwa „Eigenschaft“, kurz es müssen sich durch das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen nach und nach immer höhere Begriffe bilden und so erklärt dieser einfache Vorgang zum Theil schon, wie die Seele, welche die Angelegtheiten, woraus sich in ihr alle Dinge bilden, aus der Außenwelt hat, doch zu Gebilden kommt, die in der Außenwelt nicht existiren, wie Begriffe, Urtheile, Ideen und was die eigentliche Gemüthswelt alles hat.

In wie weit ist nun nach diesem die Verstandeskunst in unsere Gewalt gegeben? Jedenfalls gerade so weit wie die Begriffeskunst, denn wovon wir keinen Begriff haben, haben wir auch keinen Verstand und umgekehrt — und jedenfalls nicht unumstrickt, wie wir jetzt schon und später noch besser sehen werden, aber doch mit großer Weite. Denn der Verstand

ist also in keiner Weise etwas fertig Gegebenes, sondern er muß eben erst eigentlich angelegt werden. Er besteht ja aus unsern Begriffen, diese sind aber aus Anschauungen hervorgegangen, folglich ist das erste: für angemessene Anschauungen zu sorgen. Wenn aber das wahr ist, wenn der Samen alles Verstandes wirkliche Anschauungen sind, so ist eben so wahr, daß es ein thörichtes Treiben ist, dem Kinde statt solcher Anschauung Wörter u. dgl. zu geben. D'rum erst die Sache und mit ihr das Wort! erst die Welt und dann das Buch! erst das Gefühl, dann das Verslein! und erst den Trieb und dann die Richtung! — wenn statt Verstand und allem Gediegenen im Menschen nicht nur hohle Phrasen und Gesten treten sollen. — Nicht nur hat demnach das frühe Lesen für Kinder keinen Sinn und gibt ihnen keinen, sondern Worte haben und geben überhaupt keinen weder für Verstandes- noch Gemüthsbildung noch sonst was, bis das, was sie bezeichnen sollen, durch Anschauungen und Erlebnisse oder doch mittelbare Vorbildungen in dem Kind oder auch in dem mehr gereiften Menschen einen wirklichen Inhalt gewonnen hat. Wie viele sog. „gute Lehren“ und wie viel sog. „Lernen und Lesen“ könnte, sollte man den Kindern also ersparen! Aber die armen Kleinen müssen lesen und dies und jenes herplappern und sich vorplappern lassen!\*) — Dann später seufzt man über das boden- und inhaltslose Unwesen!

---

\*) Wir bemerken hier ausdrücklich, daß wir weder den Werth der sprachlichen Mittheilung als Hauptorgan der Bildung erkennen — schon als unmittelbare Einwirkung des Geistes auf den Geist —, noch auch, daß das Meiste, was wir für die Bildung Anderer thun können, nicht in der Vermittelung von elementarischen und unmittelbaren Anschauungen besteht, sondern in der von Zusammenbildungen, wie sie von den größten Menschen jeder Art in langen Jahrtausenden gewonnen worden sind; also immer in einer künstlichen Beschleunigung, vermöge welcher der Einzelne jenes geistigen und sittlichen Erwerbs theilhaftig wird. Aber wir wollten aufmerksam machen, daß die künstliche Beschleunigung zu einer nur scheinbaren wird, zu einem wesenlosen Schimmer, wenn man statt wirklicher Vorstellungen u. s. f. nur

Kehren wir zum Verstand zurück! Wenn er also aus dem hervorgeht, was aus Anschauungen die Seele aufnahm, festhielt und durch die Anziehung des Gleichartigen sich immer mehr in ihr verstärkte und zu höheren Begriffen u. s. f. ausbildete, so springt in die Augen, daß der Verstand um so reicher und ausgebreiteter wird, je reicher und mannigfaltiger die aus Anschauungen gewonnenen Vorstellungen sind. Daraus folgt jedoch nicht, daß man das Kind mit möglichst vielen Reizen gleichsam überschütte, ihm da ein Schaf vorführe und zugleich einen Schmetterling zeige und gerade wieder auf einen Stein hinweise, und bevor das Kind ihn recht gesehen, eine Blume mit ihm zergliedere und dann einen Satz. Eben so zweckwidrig wäre es, ihm noch zu fern liegendes vorzuführen, wovon es aus Mangel an gehöriger Vorbildung noch keine rechte Vorstellung gewinnen kann, wie z. B. im Durchschnitt von Theatern, Konzerten, Gemälden u. s. f.

Wovon man keine deutliche Wahrnehmung hat, davon kann keine rechte Spur in der menschlichen Seele zurückbleiben. Auch bedenke man, daß einzelne Spuren zu schwach sind, wieder bewußt zu werden, daß sie noch weniger klare Begriffe sind, die ja nur durch das Zusammenfließen des Gleichartigen entstehen. Und wie könnte dieses stattfinden, wenn man die Seele mit immer neuen Anschauungen störte, sie so zu sagen gar nicht zu sich selbst kommen ließe. Wenn man also im Interesse der Verstandesbildung mit Recht darauf hält, daß das Kind viel Anschauungen habe, so muß man es doch nicht mit solchen behelligen, die ganz außer seinem natürlichen Kreise liegen, und die geeigneten es recht ruhig und ungestört genießen und vollziehen lassen und recht oft früher gehörtes und gesehenes ihm wieder vorführen, in dieser und jener Form, besonders in einer, wobei das Kind **selbstthätig** sein muß, immer wiederholen. Denn wir wissen ja aus tagtäglicher Erfah-

---

Wörter gibt oder wenn durch irgend etwas die Ansammlung besonderer Vorstellungen unterbrochen wird.

rung, daß immer die unserer Begriffe die klarsten sind, die aus den meisten einzelnen Vorstellungen hervorgegangen sind und fortwährend durch solche aufgefrischt werden. Aber nicht nur klarer, auch lebendiger, praktischer werden sie dadurch. Wir haben schon oben erinnert, daß wenn auch bei der Begriffsbildung das Gleichartige sich anziehe und verbinde, es sich doch nicht eigentlich von den darin gegebenen Vorstellungen los trenne, sondern nur ein stärkeres daneben sei. Wenn einem nun wieder eine besondere Vorstellung und ein darauf bezüglicher Begriff mit einander ins Bewußtsein kommt, z. B. bei einer Kugel der Begriff rund, bei der Kreide der des Weissen oder auch umgekehrt, so haben wir ein Urtheil, welches demnach nichts anderes ist als das Mit-einander-in-Einn-kommen eines Begriffes und einer besondern Vorstellung. Insofern hängt die Urtheilsbildung aufs engste mit der Begriffsbildung zusammen. Wovon man keinen Begriff hat, kann man auch kein Urtheil haben, und man hat keinen Begriff, wovon man keine Vorstellung hat, und wovon man keine Anschauung hatte (mittel- oder unmittelbar), davon hat man keine rechte Vorstellung, und somit machen sich auch für die Bildung des Urtheils die gleichen Forderungen geltend, wie für die Begriffsbildung selber. Wie schon gesagt, ist ja das (einfache) Urtheil durchaus nichts anderes als das Neben-einander-treten einer einzelnen Vorstellung und eines Begriffes, der qualitativ schon in der Vorstellung enthalten sein muß. So ist das Urtheil also eine Art Zerlegung, Analyse der Vorstellung. Die einzelne Darstellung wird durch den hinzutretenden Begriff gleichsam erklärt, verständlich gemacht (daher die Begriffe eben Verstand heißen), und zwar nicht nur etwa neue Anschauungen, — wie wenn ich eine noch nie gesehene Blume durchs Hinzutreten eines früher gebildeten Begriffs als eine Lilie erkenne oder ein altes Gebäude als ein gothisches, — sondern auch jede bekannte Vorstellung wird nothwendig klarer, sobald etwas in ihr Enthaltenes als Begriff neben sie tritt, z. B. die von Gold durch „schwer“, „gelb“ u. s. f. So wie die einzelne Vorstellung durch den als

Prädikat hinzutretenden Begriff klarer, verständlicher wird, so wird der Begriff dadurch, daß er wieder auf einzelne Vorstellungen bezogen wird, erst fürs Leben recht fruchtbar, praktisch. Ohne diese Beziehung wäre der Begriff so zu sagen ein todtes Kapital. Oder was nützen mir Begriffe von „gut, bös, hoch, Verstand, Gewissen“ u. s. f., wenn ich dabei kein Etwas, keine einzelne Vorstellung im Sinn hätte, der ich gut oder bös u. s. f. beilegen könnte? Nicht gar viel; jedenfalls sind sie mir um so ersprießlicher, je leichter mir einzelne Vorstellungen mit ihnen in Verbindung treten.

Da sind wir aber auf einen Punkt gekommen, wo Verstand und Urtheil aus einander treten, nicht mehr dasselbe sind. Wenn mir jemand sagt: „Das ist ein Gemälde aus der flämischen Schule,“ so ist dieses Urtheil nichts außer meinen Begriffen; ich verstehe es oder verstehe es nicht, je nachdem ich einen Begriff von dieser Schule habe oder nicht. Habe ich diesen Begriff wirklich, so kommt's mir nun vor, ich hätte ja selber gleich sehen sollen, daß es ein Gemälde aus jener Schule sei — und doch hätt' ich's vielleicht nicht bemerkt, wenn man mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Und ein Anderer, so oft ihm jener Begriff genannt oder durch irgend was ihm in den Sinn kommt, erinnert sich gleich auch gewisser Gemälde oder Künstler aus dieser Schule, während mir nichts bestimmtes in Sinn kommt. — Dieses Mit-einander-in-Sinn-kommen einer einzelnen Vorstellung und eines Begriffs hängt von etwas ganz Anderm ab, als vom Begriff als solchem und demnach könnte jemand bei viel Verstand doch gewissermaßen dumm sein, d. h. er wüßte dies und jenes schon, aber wenn er's brauchen sollte, kommt's ihm gar nicht in Sinn oder doch zu spät. Wie da wegen einer gewissen Langsamkeit des Geistes trotz rechter Begriffe die Urtheile nicht zu Stande kommen, so finden wir oft eine Art von Urtheil schon bevor eigentliche Begriffe sich hervorgebildet haben. Es ist nämlich so. Bevor in der Seele das Gleichartige sich angestellt hat, macht sich das Gesetz der Anziehung — besonders bei einer gewissen

Lebendigkeit des Geistes, — auch für das mehr oder weniger Ahnliche geltend. Wenn wir die für unsere Zwecke zusammengelesenen Gedanken: „Bausteine“ und Andere ein Gebetbuch: „himmlisches Schatzkästlein“ nennen, oder gewisse Neigungen und Ideen: „Steckenpferde“, so sind das allerdings auch Verbindungen nach dem Gesetz der Anziehung, aber wie gering ist die Ahnlichkeit, wie sehr vom Ungleichartigen überwogen und verdeckt! Daher sind solche Verbindungen auch nur sehr lose und gar nicht so allgemein, wie die des wirklich Gleichartigen, die sich nothwendig machen müssen. Man nennt sie *witzige* Verbindungen oder *witzige Kombinationen*. — In Sätzen, wie: „Das Leben ist eine Meerfahrt“; „in den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling, still auf gerettetem Kahn treibt in den Hafen der Greis“ ist die Verbindung schon fester, das Ahnliche und Verschiedene stehen sich ungefähr gleich; man nennt sie *Gleichnisskombinationen*.

Wir kennen nun vier verschiedene Verbindungen, die aus der Anziehung des mehr oder weniger gleichartigen entstehen. Im Witz oder in der witzigen Kombination herrscht das Ungleiche noch weit vor; die Ahnlichkeit liegt nur in einem Moment; in der Gleichnisskombination liegt sie in mehreren, so daß die Ahnlichkeit freier hervortritt und die Verbindung schon fester wird; in dem klaren Begriff sind nur gleiche Vorstellungen und unauflöslich zusammenverbunden, und im einfachen Urtheil wiederholt das Prädikat nur, was qualitativ schon im Subjekte liegt.

Da klare Begriffe und also noch mehr eigentliche Urtheile viele gleiche Vorstellungen voraussezzen und diese nur nach und nach erworben werden können, so finden sich diese Begriffe und Urtheile natürlich nicht sowohl in der Kindheit, als in einem reifern Alter. Da aber das Gesetz der Anziehung, so weit es eben möglich ist, vom Anfang der Bildung an wirkt, so vereinigt sich eben auch das nur irgend wie Ahnliche, bis sich nach und nach mehr Gleiches vorfindet. Wir wissen, wie man im Alterthum, also in der Kindheit der Menschheit, fast

nur in Witz- und Gleichnißkombinationen sprach und wie in ihrer Art die Kinder eben so reden. Für sie ist's ganz recht; schon weil es ganz natürlich ist und weil es als Vorbildung andern geistigern Bildungen dient. Ueberhaupt ist gesunder \*) Witz und sind schöne, treffende Gleichnisse immer willkommen, wenn sie — wie Alles, was willkommen sein will, — nicht zur Unzeit kommen und für nichts Anderes gelten wollen, als was sie sind. Wo es aber auf wissenschaftliche Bestimmtheit, auf strenge Genauigkeit ankommt, taugen sie nichts.

Viele Eltern sehen in den drolligen und witzigen Einfällen ihrer Kinder gern Vorboten künftiger Genialität; es ist aber nur, wie schon gesagt, eine der ersten, natürlichen Entwicklungsstufen, und wenn das Kind viel solcher Einfälle hat, ein Zeichen geistiger Lebendigkeit, die der geistigen Bildung allerdings sehr förderlich sein kann. Sie wird es besonders der Seite der Urtheilsbildung, die nicht von den Begriffen bedingt ist, d. h. das oben angeführte, zu einem Urtheil unumgänglich nöthige Mit-einander-in-Sinn-kommen wird dadurch gefördert.

Durch welche Mittel übrigens diese Seite der Urtheilsbildung, die eben nicht mit der Begriffsbildung ein und dasselbe ist, zu entwickeln ist, wird sich leicht an das anschließen, was wir nächstens von den angebornen psychischen Eigenschaften (die wir theilweise hie und da schon voraussetzen) und von noch einem Grundvorgange in der menschlichen Seele zu sagen haben werden.

---

\*) Der gemeine ist ja auch nur eine Art franken Witzes.